

Ulrike Wagner-Rau

## Seelsorge im Kontext von Ehe und Partnerschaft

### 1. Eine konfliktreiche Aufgabe

Alle Kasualien der Kirche, deren Akzeptanz hat Wilhelm Gräß zutreffend als „Indikator für die Öffentlichkeit der kirchlichen Religionskultur“<sup>1</sup> bezeichnet hat, wurden in den letzten 20 Jahren deutlich weniger von den Kirchenmitgliedern in Anspruch genommen. Nirgends ist der Einbruch der Zahlen so gravierend wie bei den Trauungen.<sup>2</sup> Dafür sind nicht zuletzt demographische Entwicklungen und der langsame, aber stetige Strom der Kircheng Austritte verantwortlich. Aber auch jede dritte Ehe, in denen Braut wie Bräutigam der evangelischen Kirche angehören, wird nur vor dem Standesamt geschlossen. Darin bildet sich ab, dass zwischen der gesellschaftlich-kulturellen Entwicklung der privaten Lebensformen und ihrer theologischen Verarbeitung keine selbstverständliche Entsprechung besteht: Das Pfarramt wird in vielen Fällen nicht als das nahe liegende Gegenüber für Partnerschaftsthemen angesehen, die Kirche nicht als Ort, um die Besiegelung des gemeinsamen Weges zu begehen.

Entsprechend haben Pfarrer und Pfarrerinnen oft nur noch wenige Traugespräche im Jahr zu führen. Meine Vermutung ist, dass sie auch in der sonstigen Seelsorge vergleichsweise selten mit Paarkonflikten konfrontiert werden, wenn sie nicht – etwa in der Beratungsarbeit der Diakonie oder in der Aidsseelsorge<sup>3</sup> - durch ein Sonderpfarramt mit der spezifischen Problematik von Paaren befasst sind. Paare, die in eine Krise geraten, die sie nicht allein bewältigen können, suchen eher professionelle Unterstützung in Therapie und (oft kirchlichen) Beratungsstellen. Andererseits sind es die Pfarrer und Pfarrerinnen in den Ortsgemeinden, die wiederholt im Laufe einer Familiengeschichte zu wichtigen Ereignissen hinzukommen und dabei auch die Situation vieler Paare in wechselnden Konstellationen wahrnehmen. Bei Taufe, Einschulung oder Konfirmation der Kinder, bei großen Geburtstagen, Krankheit, Todesfällen usw.: Über lange Zeiträume hinweg verteilen sich die

„einmaligen Gelegenheiten“ für den Pfarrer/die Pfarrerin, mit dem Leben eines Paares in einen seelsorgerlichen Kontakt zu kommen.<sup>4</sup>

Trotz chancenreicher Begegnungsmöglichkeiten bleibt die Beziehung zu vielen Themen der Partnerschaft spannungsreich, weil sich in der Geschichte der christlichen Tradition Überzeugungen herausgebildet haben, die von Paaren heute nicht als zeitgemäß empfunden werden. Geschlechterbeziehung, das Verhältnis von Fürsorge und Selbstsorge, Sexualität, Homosexualität, Aggression, Scheidung: In der Einstel-

<sup>1</sup> Vgl. Wilhelm Gräß: Lebensgeschichtliche Sinnarbeit. Die Kasualpraxis als Indikator für die Öffentlichkeit der kirchlichen Religionskultur, in: Volker Drehsen u.a.: Der ‚ganze Mensch‘. Perspektiven lebensgeschichtlicher Individualität, FS für Dietrich Rössler zum 70. Geburtstag, Berlin/New York 1997, 219–240.

<sup>2</sup> Die Zahl der Trauungen in den evangelischen Kirchen ist zwischen 1991 und 2003 um 45 % zurückgegangen.

<sup>3</sup> Vgl. Rainer Jarchow: Leben durch Aids. Anstöße und Erfahrungen des Aids-Pastors, Stuttgart 1996

<sup>4</sup> Vgl. Christoph Morgenthaler: Systemische Seelsorge. Impulse der Familien- und Systemtherapie für die kirchliche Praxis, Stuttgart 2000, 34.



lung zu diesen Stichworten spiegelt sich der Konflikt zwischen einem traditionellen christlichen Eheverständnis und dem gesellschaftlichen Wertewandel im Hinblick auf Ehe und Partnerschaft.<sup>5</sup> Die Bedeutung dieser Veränderungen ist in Theologie und kirchlicher Praxis nicht aufgearbeitet. Das nehmen Paare wahr – besonders auch die steigende Zahl derer, die eine zweite Ehe eingehen – und halten Abstand zur Kirche, wenn sie sich verbinden. Aber auch für die Pfarrer und Pfarrerinnen ist die Trauung eine eher schwierige Handlung: Sie ist problematisch und umstritten in ihrer theologischen Begründung. Und sie ist nicht selten konfliktreich in ihrem realen Vollzug, der in wachsendem Maß von Inszenierungswünschen der Paare bestimmt ist, die – orientiert an medialen Vorbildern – die kirchliche Trauung für Zwecke instrumentalisieren, die mit ihrem religiösen Sinn nicht ohne weiteres vermittelbar sind.<sup>6</sup>

## *2. Orientierung der Seelsorge im Dialog unterschiedlicher Perspektiven*

Seelsorgerliches Handeln gewinnt seine Orientierungen in der Auseinandersetzung mit soziologischen, psychologischen und theologischen Perspektiven. Erst die Würdigung unterschiedlicher gesellschaftlich-kultureller Sichtweisen ermöglicht eine realitätsgerechte Wahrnehmung und Bewertung von Partnerschaft in der Gegenwart. Die Entwicklung des Dialogs der Theologie mit Human- und Sozialwissenschaften, die seit Ende der 60er Jahre den seelsorgerlichen Diskurs prägt, fällt zusammen mit gravierenden Veränderungen der Sexualmoral und der partnerschaftlichen Praxis in unserer Gesellschaft. Die veränderte wissenschaftliche wie auch die veränderte gesellschaftliche Situation machen unausweichlich deutlich: Ehe und andere Lebensformen der Partnerschaft existieren nicht „an sich“, wie es etwa das theologische Denkmuster der Schöpfungsordnungen nahe legt, sondern korrespondieren in Gestalt und Funktion mit den jeweiligen kulturellen Bedingungen. Auch die psychische Wertigkeit von Partnerschaft verändert sich mit den wechselnden Zeitumständen. Entsprechend sind die theologischen Grundlagen für das seelsorgerliche Handeln in Fragen der Partnerschaft in kritischer Auseinandersetzung mit der Situation der Gegenwart zu bedenken.

Es fällt auf, dass in der Seelsorgetheorie der Gegenwart das Thema Paarseelsorge eher zurückhaltend aufgegriffen wird.<sup>7</sup> Weiterführende Zugänge ermöglicht die sys-

---

<sup>5</sup> Bereits Hans Joachim Thilo: *Ehe ohne Norm? Eine evangelische Ehe-Ethik in Theorie und Praxis*, Göttingen 1978, 9, formuliert: „Christliches Denken über die Ehe ist weithin von Normen bestimmt worden, die sehr viel weniger von biblischen, als vielmehr von bürgerlich-konservativen Vorstellungen beherrscht wurden und mehr auf die Zeitumstände abgerichtet waren, als die Verfechter jener feststehenden (statischen) Normen es erkennen konnten oder wollten.“

<sup>6</sup> Vgl. das Themenheft „Traumhochzeit“ der PTh 88 (1999), Heft 1.

<sup>7</sup> Die Lehrbücher von Jürgen Ziemer: *Seelsorgelehre. Eine Einführung für Studium und Praxis*, Göttingen 2000, und Michael Klessmann: *Pastoralpsychologie. Ein Lehrbuch*, Neukirchen/Vluyn 2004, streifen es nur mit wenigen Hinweisen. Klaus Winkler: *Seelsorge*, Berlin 1997, widmet dem Thema Seelsorge bei Partnerschafts- und Familienproblemen ein eigenes Kapitel, das sich auch mit den theologischen Kontexten der Paarseelsorge auseinandersetzt. An Monographien zum Thema sind zu nennen: Hans Joachim Thilo: a.a.O. (s. Anm. 5); Traugott Ulrich Schall: *Eheberatung – Konkrete Seelsorge in Familie und Gemeinde*, Stuttgart 1983; John Patton/Brian H. Childs: *Generationsübergreifende Ehe- und Familienseelsorge*, Göttingen 1995 (aus der amerikanischen Perspektive der Pastoralpsychologie).



temische Perspektive auf die Paarthematik.<sup>8</sup> In der kirchlichen Praxis wirken sich die veränderten Rahmenbedingungen partnerschaftlicher Lebensweisen in unterschiedlicher Weise aus. Auf der einen Seite steht die pastorale Seelsorge in den Gemeinden, die sich im Kontext der Trauung nicht zuletzt mit den traditionellen Vorgaben der Trauagende auseinandersetzen muss. Die Spannung zwischen gesellschaftlicher Wirklichkeit und ihrer theologischen Verarbeitung wirkt sich in der Gemeindesituation auch in Konflikten um die Frage aus, welche partnerschaftliche Lebenspraxis innerhalb des Pfarrhauses toleriert werden kann.<sup>9</sup> Die Arbeit der Erziehungs-, Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen der Evangelischen Kirchen auf der anderen Seite, die sich in ihrer Geschichte kontinuierlich professionell mit den zeitbedingten Veränderungen in Ehe und Partnerschaft beschäftigt haben, ist für Fragen der Parseelsorge in der Gemeinde nur bedingt ausgewertet.<sup>10</sup> Eine besondere Herausforderung für die theologische und kirchliche Haltung zur Partnerschaft insgesamt und speziell zur Trauung stellt die Auseinandersetzung über die Segnung homosexueller Paare dar, die unabweisbar gemacht hat, dass es einen Reflexionsbedarf im Hinblick auf eine neue theologische Durchdringung partnerschaftlicher Realität gibt.<sup>11</sup>

### 2.1 Soziologische Perspektiven

Die Pluralisierung der privaten Lebensformen und die Veränderung der Einstellung zur Ehe, die sich in Verbindung mit den gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen der letzten Jahrzehnte entwickelt haben, sind durch die Familiensoziologie gründlich untersucht.<sup>12</sup> Sie stellen auch die Parseelsorge vor neue Herausforderungen. Die Geschlechterrollen haben sich von ihren traditionellen Vorgaben gelöst, die Frauen ihr Bildungsdefizit gegenüber den Männern aufgeholt. Parallel dazu sind die Anforderungen des Arbeitsmarktes im Hinblick auf Flexibilität und Mobilität gewachsen.<sup>13</sup> Der Konflikt zwischen dem Wunsch nach dauerhafter Bindung und Familiengründung auf der einen Seite und individueller beruflicher Lebensplanung auf der anderen bestimmt die biographischen Entscheidungen. Nur zögernd werden in Deutschland arbeitsmarkt- und sozialpolitische Maßnahmen ergriffen, die diesen Konflikt abmildern, der bisher vorwiegend durch private Anstrengungen der Eltern bewältigt werden muss.

Folgende Entwicklungen sind für die Seelsorge besonders bedeutsam:

- Die Selbstverständlichkeit der um die Ehe zentrierten Elternfamilie, dominante Lebensform der 50er und 60er Jahre des 20. Jahrhunderts, ist verschwunden. Es gibt eine Vielzahl von Optionen, wie und mit wem zusammenzuleben sei. Unter-

<sup>8</sup> Christoph Morgenthaler, a.a.O. (s. Anm. 4) behandelt ausführlich vor allem das Traugespräch, zieht aber aus systemtherapeutischer Perspektive viele Linien aus auf die Paarkommunikation im Familienlebenszyklus überhaupt.

<sup>9</sup> Vgl. Manfred Josuttis/Dietrich Stollberg (Hg.), *Ehe-Bruch im Pfarrhaus. Zur Seelsorge in einer alltäglichen Lebenskrise*, München 1990.

<sup>10</sup> Vgl. Martin Koschorke: *Beratungsstellen*, in: *Handbuch der Praktischen Theologie*, Bd. 4, Gütersloh 1987, 487–497.

<sup>11</sup> Vgl. Ulrike Wagner-Rau: *Segensraum. Kasualpraxis in der Moderne*, Stuttgart 2000, 200–207.

<sup>12</sup> Vgl. ebd., 41–72.

<sup>13</sup> Vgl. Richard Sennett: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin 1998.



schiedliche Lebensformen werden nicht nur gleichzeitig von verschiedenen Menschen, sondern auch nacheinander in einer Biographie verwirklicht.

- Die Bedeutung der Ehe hat sich gewandelt. Die Zahl der Eheschließungen ist in den letzten 35 Jahren kontinuierlich gesunken, das Alter der zur Eheschließung Willigen hat sich deutlich erhöht.<sup>14</sup> Die Ehe ist nicht mehr primär als institutioneller Rahmen für Liebe und Partnerschaft bedeutungsvoll, sondern als bevorzugter und rechtlich abgesicherter Raum, in dem sich die Sozialisation der meisten Kinder in unserer Gesellschaft vollzieht. Entsprechend heiraten die meisten Paare erst, wenn sie Kinder planen bzw. Kinder unterwegs oder bereits geboren sind.
- Die Zahl der Scheidungen wächst kontinuierlich an.<sup>15</sup> Damit nimmt die Zahl der Menschen zu, die direkt oder indirekt Trennungskrisen bewältigen müssen. Die Erwartungen im Hinblick auf die Stabilität einer neu geschlossenen Ehe werden untergründig durch dieses Wissen geprägt, obwohl auch heute der Entschluss zur Ehe meist von der Hoffnung und der Sehnsucht begleitet ist, eine lebenslang tragfähige Bindung einzugehen.
- Bedeutung und Praxis der Sexualität haben sich verändert. Sexuelle Beziehungen außerhalb der Ehe zu leben, ist zu einer gesellschaftlichen Selbstverständlichkeit geworden, die noch in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts unvorstellbar war. Zugleich ist die gegenwärtige Situation widersprüchlich: Befreiende Aspekte der Enttabuisierung, des neuen sexuellen Selbstbewusstseins von Frauen und des Endes einer Moral, die von Verzicht und Schuldgefühlen bestimmt war, stehen neben neuen Problemen und Zwängen, die u.a. aus der Medialisierung der Körper im öffentlichen Raum erwachsen.<sup>16</sup>
- Homosexuelle Partnerschaften sind aus gesetzlichem Verbot und weitgehend auch aus Verborgenheit befreit. Ihre gesellschaftliche Akzeptanz – vor allem im städtischen Raum – ist gewachsen. Das Lebenspartnerschaftsgesetz (2001) hat dazu beigetragen, homosexuelle Partnerschaft selbstverständlicher werden zu lassen. Nach wie vor aber sind homosexuelle Menschen mit biographischen Konflikten konfrontiert, in denen gesellschaftliche und psychische Probleme schwer unterscheidbar miteinander verbunden sind.
- Die Menschen und auch die Paare werden immer älter. Über Jahrzehnte andauernde Partnerschaften stellen hohe Anforderungen an die Gestaltung einer sowohl individuell wie auch gemeinsam befriedigenden Geschichte. Alte Paare haben oft lange Zeiten chronischer Erkrankungen eines oder beider Partner zu durchstehen, die mit materiellen, physischen und psychischen Belastungen einhergehen.

---

<sup>14</sup> Vgl. dazu die Zahlen in: Statistisches Bundesamt (Hg.): Statistisches Jahrbuch 2005. Danach ist zwischen 1950 und 2003 die Zahl der Eheschließungen von 750 000 auf 382 911 gesunken. 2003 waren ca. 1/3 der neu Verheirateten zuvor bereits geschieden. Das durchschnittliche Heiratsalter der zuvor Ledigen ist zwischen 1985 und 2003 von 26,6 Jahren auf 32,0 Jahre kontinuierlich angestiegen.

<sup>15</sup> Vgl. ebd., 57: Im Jahr 2003 wurden in Deutschland 213 975 Ehen geschieden.

<sup>16</sup> Vgl. Julia Koll: Sex, in: Kristian Fechtner u.a. (Hg.): Handbuch Religion und Populäre Kultur, Stuttgart 2005, 252–261.



- Binationale und bireligiöse Partnerschaften werden häufiger, die einen spezifischen, auf die interkulturelle Problematik eingestellten Beratungsbedarf haben.<sup>17</sup>
- Angesichts schrumpfender Geburtenzahlen und zunehmender Überalterung der Bevölkerung bekommt die Generativität einen neuen Stellenwert im gesellschaftlichen Diskurs, der sich bisher vorwiegend durch appellative Ermutigungen des Kinderwunsches bzw. in zögerlichen sozialpolitischen Maßnahmen der Familienförderung ausdrückt.

Insgesamt ist das Feld partnerschaftlicher Realität offener, aber auch belasteter geworden. Es besteht große Freiheit in der Gestaltung der Partnerschaft. Vor allem Frauen sind durch zuverlässige Geburtenkontrolle und wachsende ökonomische Eigenständigkeit unabhängiger in der Wahl ihrer Lebensform geworden. Aber die Schwierigkeit, eine dauerhafte familiäre Bindung mit beruflichen Anforderungen zu verbinden, und die Instabilität der Beziehungen bergen zugleich soziale, physische und psychische Risiken sowohl für die Paare selbst als auch für ihre Kinder. Sich in der Vielfalt der Möglichkeiten zu orientieren, erfordert Ressourcen, die meist nur gut gebildeten und wohlhabenden Menschen in ausreichendem Maß zur Verfügung stehen.<sup>18</sup>

## 2.2 Psychologische Perspektiven

Durch die Trennung von Haushalt und Erwerbstätigkeit, die mit der einsetzenden Industrialisierung die Realität des Familienlebens grundlegend verändert hat, ist die Ehe von einer ökonomisch notwendigen, auf gemeinsame Projekte bezogenen Lebenspartnerschaft von ihrem Anspruch her zu einer intimen Liebesbeziehung geworden. Sinn und Bedeutung der Partnerschaft müssen jeweils aus der Beziehung selbst heraus geschaffen werden, oder sie finden sich durch die Orientierung an den gemeinsamen Kindern, in die ein hohes Maß an Aufmerksamkeit, Zeit und materiellen Mitteln investiert wird.<sup>19</sup>

Psychologische Perspektiven machen die komplexe Beziehungsdynamik verständlich, die langjährige Partnerschaften bestimmen. Denn in Paaren und Familien entstehen Beziehungen, von deren prägender Kraft man sich schwer distanzieren kann und die oft zu wenig Entlastung durch bedeutsame Außenbeziehungen erfahren. Hohe Erwartungen aneinander korrespondieren einem ebenso großen Potential, enttäuscht zu werden. Große Liebe zueinander kann sich in Aggressivität und Gewalt verwandeln. Sehnsucht nach symbiotischer Verschmelzung konkurriert mit dem Wunsch nach eigenständiger Lebensgestaltung auch ohne den Partner oder die Partnerin. Ersehnte Bestätigung durch das jeweilige Gegenüber kann umschlagen in Machtkampf und erbitterte Konkurrenz.

<sup>17</sup> Vgl. Eva Butt: Gott hat viele Namen. Bireligiöse Beratung am Beispiel eines deutsch-tunesischen Paares, in: Karl Federsmidt u.a. (Hg.): Handbuch Interkulturelle Seelsorge, Neukirchen/Vluyn 2002, 143-151.

<sup>18</sup> Heiner Keupp: Psychologisches Handeln in der Risikogesellschaft. Gemeindepsychologische Perspektiven, München 1994, 37, spricht in diesem Zusammenhang vom so genannten „Matthäuseffekt“: Wer viel Ressourcen hat, hat gute Chancen, seine bereits gute Situation noch zu verbessern. Wer wenig hat, hat dafür nur geringe Chancen.

<sup>19</sup> Vgl. Elisabeth Beck-Gernsheim: Alles aus Liebe zum Kind, in: Ulrich Beck / Elisabeth Beck-Gernsheim: Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt/M. 1990, suhrkamp TB 1725, 135-183.



Die Intimität und Ausschließlichkeit der Bezogenheit auf den Liebespartner oder die Liebespartnerin intensiviert die jeder Beziehung innewohnende Ambivalenz. Konflikte, Kränkungen, Enttäuschungen können daraus eine Erbitterung gewinnen, die nicht selten bis zur physischen Gewalt reicht. Neben der Beziehung zwischen Eltern und Kindern stellen intime Partnerschaften die Erfüllung der Sehnsucht dar, vorbehaltlos zu lieben und geliebt zu werden, und bieten die Möglichkeit, einen in den Wechselfällen der Lebensgeschichte stabilisierenden gemeinsamen Alltag zu gestalten. Zugleich sind sie aber auch in besonderer Weise anfällig für destruktive Beziehungsdynamiken und Krisen.

Je intensiver eine Beziehung ist, umso mehr werden in ihr emotional hoch besetzte Beziehungsmuster wirksam, die bereits in der Kindheit zum Verhaltensrepertoire eines Menschen geworden sind. Die gemeinsame Geschichte des Paares wird fortgeschrieben auf der Basis dessen, was jeder der beiden Partner bereits in der eigenen Geschichte an psychischer Struktur und Kommunikationsweisen erworben hat.<sup>20</sup>

Dabei ist die Wahl der Partner nicht zufällig. Vielmehr spielt eine wichtige Rolle, dass Partner gesucht werden, mit denen unbewältigte Konflikte der bisherigen Lebensgeschichte lösbar erscheinen bzw. die Defizite bisheriger Beziehungen auszugleichen versprechen.<sup>21</sup> Die Hoffnung, mit dem Partner einen erneuten Individuationsversuch zu unternehmen, der Grenzen der Persönlichkeitsentwicklung und der Lebensgestaltung transzendiert, ist produktiv und kann erfolgreich sein. Die Liebe – so sagt es auch der christliche Glaube – ist der wesentliche Weg, um über sich hinauszukommen. Häufig wird die Realisierung dieser Hoffnung aber durch eine unbewusste Dynamik konterkariert, die zu einer Reinszenierung vertrauter Muster führt. Denn die unbewusste Angst, die Bindungen zur Herkunftsfamilie zu kappen, kann bestimmender sein als der Wunsch, sich zu verändern. So beginnen viele Paare ihre Beziehung in der Erwartung, in der neuen Gemeinsamkeit könne alles anders und besser werden als im bisher gelebten Leben. Aber oft scheitern sie daran, weil die Wünsche und Erwartungen weder der eigenen noch der Realität des Partners oder der Partnerin entsprechen. In der Auswertung eines vierjährigen Forschungsprojektes über Scheidungsfamilien formuliert Günter Reich: „Die Paarbeziehung ... soll die räumliche Trennung vom Elternhaus möglich machen, aus familiären Machtstrukturen befreien, sexuelle Hemmungen und Konflikte überwinden helfen, Zuwendung und Geborgenheit oder die immer vermisste Bestätigung des eigenen Selbstwertes liefern, aus familiären Über-Ich und Ich-Idealvorstellungen befreien, Auftragskonflikte lösen und einen eigenen Lebensstil verwirklichen helfen ... All diese Wünsche stellen, wenn die Erfüllung nur vom anderen erwartet wird, eine enorme Erwartungshypothek für die gemeinsame Beziehung dar.“<sup>22</sup>

Entsprechend wichtig ist es für die Stabilität einer Partnerschaft, so wird es vor allem von den Therapeuten Jürg Willi<sup>23</sup> und Hans Jellouschek<sup>24</sup> formuliert, hohe Ideale und

<sup>20</sup> Vgl. Barbara Schneider: Gespräche mit Paaren in Seelsorge und Beratung, in: PTh 82 (1993), 239–254, hier: 251f.

<sup>21</sup> Vgl. Günter Reich: Trennungskonflikte – Familiendynamische und zeitgeschichtliche Aspekte, in: WzM 40 (1988), 194–208, hier: 194–197.

<sup>22</sup> Ebd., 197.

<sup>23</sup> Vgl. Jürg Willi: Die Zweierbeziehung, Hamburg 1975; Ders.: Ko-Evolution. Die Kunst gemeinsamen Wachstums, Hamburg 1985; Ders.: Was hält Paare zusammen? Der Prozess des Zusammenlebens in psychoökologischer Sicht, Reinbek 1993, ro ro 60508.



illusionäre Erwartungen aneinander, die für die anfängliche Phase von Verliebtheit charakteristisch sind, der Realität dessen, was auf die Dauer möglich ist, anzunähern. Ent-Täuschung ist ein notwendiger und schmerzlicher Prozess in der Geschichte eines Paares. Allerdings: Die anfängliche Symbiose großer Verliebtheit, so Willi, beruht nicht einfach auf einer projektiven Sicht des Partners/der Partnerin und einem illusionären Blick auf die Beziehung, sondern als Eröffnung eines gemeinsamen Möglichkeitsraumes, in dem Sehnsüchte sich erfüllen und man tatsächlich über sich selbst hinauswachsen kann, ist sie eine wichtige Grundlage in der Geschichte eines Paares. Zwar kann die Symbiose auch in eine dauerhaft regressive Kollusion<sup>25</sup> der Partner hineinführen, die Entwicklungsmöglichkeiten der Einzelnen wie auch des Paares behindert. Die Fähigkeit zur zeitlich begrenzten Regression in der Hingabe aneinander aber, die eine liebevolle Partnerschaft ermöglicht, ist eine Quelle intensiver Bereicherung und Stärkung für die Einzelnen wie für das Paar, die sich nur erschließt, wenn die Angst vor dem Autonomieverlust nicht zu groß ist.<sup>26</sup> Im längeren Zusammenleben allerdings bleibt die Enttäuschung über die Grenzen der Verständigungsmöglichkeiten nicht aus, weil die Verschiedenheit der Partner wieder zu ihrem Recht kommen will: „Die Konstruktsysteme von Partnern sind nie deckungsgleich, sie können im besten Fall ausreichend zueinander passen.“<sup>27</sup> Der Prozess der Enttäuschung konfrontiert mit Grenzen: den eigenen, denen des Partners bzw. der Partnerin und den Grenzen dessen, was man gemeinsam dauerhaft realisieren kann. Er ist mit Trauer, Wut und Scham verbunden. Der Trauerprozess kann die Partnerschaft auf eine neue Basis stellen, in der gemeinsame Kinder oder Projekte und das gemeinsame bzw. je einzeln gepflegte soziale Umfeld eine stützende Funktion haben. Partnerschaften können aber auch im Prozess der Enttäuschung zerbrechen, die Partner können sich dauerhaft in verletzende Auseinandersetzungen verwickeln oder sich voneinander entfremden.

Auf lange Sicht ist es bedeutsam, ob es in einer Paarbeziehung gelingt, Autonomie und Verbundenheit gleichermaßen zu leben. Diese Spannung ist für Paare heute eine besonders herausfordernde Gestaltungsaufgabe, denn einerseits sind die Paarbeziehungen als Rückzugsorte in einer beanspruchenden Lebenswelt mit Sehnsüchten nach intemem Austausch und emotionaler Unterstützung behaftet. Andererseits aber sind auch die Notwendigkeit und der Wunsch groß, ein eigenes Leben zu gestalten, das Unabhängigkeit, Anregung und Selbstbestätigung jenseits der Partnerschaft schenkt. Wenn das Paar durch Kinder zu einer Familie wird, verschärft sich der Konflikt: Einerseits erhöhen sich die Bindekräfte durch die Kinder<sup>28</sup>, andererseits aber wird es schwieriger für das Paar, Lösungen zu finden, um die Abhängigkeit der Kinder mit den je eigenen Autonomiewünschen bzw. auch -zwängen zu vermitteln.

Der Ausweg der Scheidung ist heute leichter zu gehen als früher. Die größere ökonomische Unabhängigkeit der Partner voneinander und die gesellschaftliche Toleranz gegenüber dem Phänomen der Scheidung erleichtern den Schritt, eine Bindung zu lösen. Weil die Ansprüche an die Qualität einer Bindung gewachsen sind, ist die

---

<sup>24</sup> Vgl. Hans Jellouschek: Die Kunst als Paar zu leben, Stuttgart 1992.

<sup>25</sup> Zum Konzept der Kollusion vgl. Jürg Willi (1975), a.a.O. (s. Anm. 23).

<sup>26</sup> Vgl. Jürg Willi (1993), a.a.O. (s. Anm. 23), 55f.

<sup>27</sup> Ebd., 58.

<sup>28</sup> Die Scheidungsstatistik zeigt, dass mit der wachsenden Zahl der Kinder die Scheidungshäufigkeit eines Paares erheblich sinkt.



Toleranz gegenüber unbefriedigenden Beziehungssituationen gesunken. Besonders werden auch langjährige Ehen in wachsender Zahl geschieden: Wenn die Kinder aus dem Haus sind, die Perspektive bis zum Lebensende aber noch lang, steigen die Ansprüche an den Partner und die Partnerin. Viele Paare haben nicht das Potential, sich produktiv mit den wechselnden Lebenssituationen zu verändern, sehen aber auch nicht mehr die Notwendigkeit, miteinander in einer unglücklichen oder entfremdeten Situation auszuhalten.

Die Bewertung der zahlreichen Trennungen ist aus psychotherapeutischer Perspektive widersprüchlich. Insgesamt wird die Möglichkeit, sich zu trennen, bejaht. Sie ist eine Befreiung für Paare, deren Leiden aneinander das gemeinsame Leben drangsaliert oder die sich so fremd geworden sind, dass sie keinen Sinn in der Fortsetzung der Partnerschaft finden. Zugleich erkennen zahlreiche Untersuchungen in einer Scheidung ein psychosoziales Gesundheitsrisiko, das mit hohen individuellen und gesellschaftlichen Kosten verbunden ist.<sup>29</sup> Jede Scheidung ist mit Schmerzen, Angst und Trauer aller Beteiligten verbunden. Aber es gibt auch Hinweise darauf, dass für die Mehrzahl der Geschiedenen nach überwandener Trennungskrise die Vorteile überwiegen, die sie durch die Scheidung gewonnen haben.<sup>30</sup> Vor allem für die Kinder, aber auch für die Geschiedenen selbst ist es entscheidend, dass es gelingt, beschämende und verletzende Kreisläufe zu überwinden, zu betrauern, was an Liebe und Hoffnung verloren ging, und zu einer Versöhnung zu finden, durch die man das bleibend Wertvolle einer Beziehung schätzen kann – besonders die Kinder, die daraus erwachsen sind und über die Trennung hinaus eine unauflösliche Verbindung auf Dauer darstellen.

Aus der Praxis der evangelischen Beratungsarbeit heraus stellt Martin Koschorke fest: „Viele Paare trennen sich zu früh. Sie verwechseln: Trennung von einem unerträglichen Zustand der Beziehung mit Trennung vom Partner.“<sup>31</sup> Gemeint ist, dass mit der raschen Entscheidung zur Trennung u.U. die Hoffnung auf die Lösung eines Konfliktes, der sich mit Unterstützung anderer, mit Geduld und Bereitschaft zur kritischen Selbstreflexivität verwandeln könnte, vorschnell aufgegeben wird. Ein sinnvolles Ziel der Seelsorge ist in diesem Zusammenhang die Verlangsamung von Entscheidungen, um eine größere Bewusstheit im Blick auf die Konfliktanteile der Partner zu ermöglichen.

Viele Paare tun den Schritt in die Beratung zu spät.<sup>32</sup> Sie warten so lange, bis das Maß an Kränkung, Ärger und Enttäuschung zu groß geworden ist, um es innerhalb der Beziehung noch aufarbeiten zu können. Insofern ist es hilfreich, Konflikte als wesentlichen Teil von Partnerschaft akzeptieren zu können und zu lernen, ohne zu große Scheu vor Konflikten miteinander zu kommunizieren.<sup>33</sup> Allerdings wird auch das nichts daran ändern, dass intime Partnerschaften ein ebenso unverzichtbarer wie

<sup>29</sup> Vgl. Jürg Willi (1993), a.a.O. (s. Anm. 23), 17–19.

<sup>30</sup> Vgl. Rosemarie Navé-Herz u.a.: Scheidungsursachen im Wandel. Eine zeitgeschichtliche Analyse des Anstiegs der Ehescheidungen in der Bundesrepublik Deutschland, Bielefeld 1990, 91–93

<sup>31</sup> Martin Koschorke: Paare, Familien und Einzelne in Partner- und Trennungskrisen begleiten. Eheberatung, Trennungsberatung und Mediation als Auftrag der Kirche, in: WzM 54 (2002), 119–124, hier: 120.

<sup>32</sup> Vgl. ebd.

<sup>33</sup> Der Förderung der Kommunikation der Paare untereinander dient das ELP-Lernprogramm, das vor allem in der katholischen, teils aber auch in den evangelischen Kirchen angeboten wird. Vgl. Rudolf Mazzola: ELP – Ein partnerschaftliches Lernprogramm, in: Lebendige Seelsorge 1993 (44), 244–247.





auch krisenanfälliger Teil unserer Lebenswelt sind. Dass es in ihnen nicht nur Erfüllung, Generativität und gelingende Gemeinsamkeit gibt, sondern dass Trennungen, Eifersucht, schwere Verletzungen, Trauer und Enttäuschungen in einer oft jahrzehntelangen Beziehung mindestens eine ebenso große Rolle spielen, ist eine notwendige Folge daraus, dass sich Partnerschaft heute vor allem auf Liebe und Intimität gründet.

### 2.3 Theologische Perspektiven

Der Vielschichtigkeit und Komplexität der Phänomene in Partnerschaft und Ehe muss die theologische Reflexion des seelsorgerlichen Handelns entsprechen. Äußerungen, die sich primär der Sorge über die Entwicklungen der Gegenwart verdanken, denen sie mit der Betonung fester Grundorientierungen entgegentreten, sind dazu kein produktiver Weg.<sup>34</sup> Insgesamt haben die Äußerungen von Theologie und Kirche zu Fragen intimer Partnerschaft meist einen reaktiven Charakter: Sie laufen den gesellschaftlichen Entwicklungen hinterher und kommen dabei nicht über das defensive Bemühen hinaus, bereits verlorene Positionen moralisch zu begründen. Der Zusammenhang von Liebe, Sexualität und Ehe, so schreibt Eilert Herms in einem Text, der in vieler Hinsicht eingefahrene Denkmuster überschreitet, sei „ein unerledigtes Thema der Theologie, der Kirchen und des christlichen Lebens“.<sup>35</sup> Liebe, wie sie in der Gestalt intimer Beziehungen als besonders bewegende und intensive Erfahrung ersehnt und erlebt werde, sei überhaupt kein angemessen bearbeitetes theologisches Thema. Damit gerate die Theologie anderen Interpretationen des Lebens gegenüber in Rückstand: „Literatur und Tiefenpsychologie blicken auf den Erfahrungsbereich Liebe, Sexualität, Ehe als denjenigen, von dem aus sich der Sinn des Lebens, ja die Gottesbeziehung erschließt, wohingegen kirchliche Lehre und Predigt über Gott und die Welt reden, indem sie von Intimität stiftender Liebe und Sexualität schweigen – bis es kracht. Dann fangen sie an zu reden, aber immer nur über Sexualität und Ehe; und - wenn nicht gar mit erhobenem Zeigefinger – immer nachträglich ordnend.“<sup>36</sup>

Um der hohen Bedeutung der intimen Liebe im Erleben der Menschen gerecht zu werden, müsse der Intimität stiftenden Liebe eine entscheidende Rolle in der theologischen Anthropologie zugeschrieben werden: Als Erfahrung, in der die jeweiligen Partner sich wechselseitig in einem „radikalen Wohlgefallen“ erleben, das sich auch durch die jeweiligen Grenzen und Schwächen nicht irritieren lässt<sup>37</sup>, sei die intime Liebe, die als Liebe zwischen *leibhaften* Personen wesentlich auch Sexualität einschließe, ein entscheidendes soziales Gut, durch das Menschen sich in ihrer wechselseitigen Präsenz füreinander als Personen erleben. Das aber sei für das gesamte Leben bedeutungsvoll, denn die Daseinsgewissheit, die im liebenden Blick der Eltern am Anfang des Lebens entstehe, bleibe durch die wechselseitige intime Liebe im

<sup>34</sup> Vgl. Klaus Winkler: a.a.O. (s. Anm. 7), 381–384.

<sup>35</sup> Eilert Herms: Liebe, Sexualität, Ehe. Unerledigte Themen der Theologie und der christlichen Kultur, in: ZThK 96 (1999), 94–135, hier: 95. Neben den anregenden Neuansätzen werden dann im Hinblick etwa auf die Bedeutung von Kindern für die intime Partnerschaft oder auf homosexuelle Partnerschaften wiederum erstaunlich konservative Auffassungen vertreten. (Vgl. ebd., 116–118 u.ö.)

<sup>36</sup> Ebd., 96f.

<sup>37</sup> Vgl. ebd., 106–113.



Leben der Erwachsenen kräftig.<sup>38</sup> Im Horizont der religiösen Dimension könne solche Liebe erlebt werden als „Gleichnis für die Güte, die im Verhältnis des schöpferischen Ursprungs zum personalen Dasein waltet ... Der strahlende Glanz in den Augen des in Freiheit Liebenden wird zum Gleichnis dafür, dass der Schöpfer selbst sein Ebenbild zum Gegenüber in Intimität haben will.“<sup>39</sup>

Dass die Lebensgewissheit, die aus einer liebevollen Partnerschaft unter Einschluss ihrer sexuellen Dimension erwächst, in solcher Weise als ein Gleichnis der Glaubensgewissheit verstanden wird, bringt einen neuen Ton in die theologische Reflexion, insofern hier nicht zuerst die Gefährdung der Liebe durch Geschlechtlichkeit, Trieb und Sünde thematisch wird, sondern die heilsame Dimension der Intimität, die sie als unstillbare Sehnsucht der Menschen auch aus theologischer Perspektive verständlich macht. Dass man einen anderen Menschen treffe, in dessen Blick das eigene Leben *mit* all seinen Brüchen, ungelösten Konflikten und Verletzungen als liebenswert, ansehnlich und begehrenswert erscheint, ist eine mächtige Triebfeder und Hoffnung im Leben. Ihre Erfüllung wie auch ihre Enttäuschung ist für das Selbstempfinden eines Menschen von außerordentlich großer Bedeutung. Entsprechend sind die Themen, die aus intimer Partnerschaft in der Seelsorge relevant werden, nicht in erster Linie moralische, sondern zutiefst betreffende existentielle Themen.

Dabei sind allerdings – und diese Perspektive berücksichtigt Herms nicht ausreichend – Glück und Unglück nicht in verschiedenen, insgesamt glücklichen oder unglücklichen Beziehungen vorhanden. Vielmehr stecken sie beide – freilich in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen – in jeder Beziehung. Denn die Radikalität des Wohlgefallens von Menschen aneinander ist eine gebrochene: Jede Beziehung, die über den Moment hinausgeht, hat gegensätzliche Gefühlsregungen in sich. Es ist gerade die Akzeptanz der Ambivalenz unter Einschluss auch der Ablehnung und Aggression, die ein konstruktives und offenes Austragen von Konflikten ermöglicht. Die Gebrochenheit menschlicher Liebe trägt aber zugleich auch die Möglichkeit des Scheiterns einer Partnerschaft in sich, die verheißungsvoll begonnen hat.<sup>40</sup> Insofern erscheint es mir richtig, beides zu sagen: Das radikale Wohlgefallen aneinander, das die liebevolle Intimität bestimmt, kann immer wieder zum Gleichnis der Gottesliebe werden. Die jedenfalls auf die Dauer auch spürbaren Grenzen dieses Wohlgefallens aber machen die Grenzen des Gleichnisses deutlich, weil das radikale Wohlgefallen Gottes an den Menschen solche Begrenzung nicht kennt.

Das Ineinander von unterschiedlichen Beziehungsqualitäten in der intimen Partnerschaft ist Ausdruck ihrer Geschichte. Liebe ist kein Zustand, sondern wächst und vergeht, wird stabiler oder brüchiger, fragloser oder zweifelhafter im dynamischen Prozess des gemeinsamen Lebens. Dabei spielt nicht nur die Beziehung zum Partner oder zur Partnerin selbst eine Rolle, sondern auch die Lebenswelt, die um die Partnerschaft herum gewachsen ist und durch Kinder, Wohnung, soziales Netz, gemeinsame Projekte etc. repräsentiert ist.<sup>41</sup> Insofern betrifft die Auseinandersetzung

---

<sup>38</sup> Vgl. ebd., 111.

<sup>39</sup> Ebd., 12f.

<sup>40</sup> Hier haben Theologie und Seelsorge, so betont Winkler: Seelsorge, a.a.O. (s. Anm. 7), 387, wesentlich von moderner Sozialwissenschaft zu lernen.

<sup>41</sup> Die Wahrnehmung dieser Dimension ist vor allem durch die systemische Perspektive in der Seelsorge gestärkt worden. Vgl. Christoph Morgenthaler: a.a.O. (s. Anm. 4).



mit dem Gedanken an eine Trennung nach langjähriger Partnerschaft nicht nur die Frage, ob das gemeinsame Leben fortgesetzt werden soll oder nicht, sondern ebenso die nach Kontinuität oder Bruch eines ganzen Lebenszusammenhanges.

In langjährige Partnerschaften gehen sehr verschiedene Dimensionen des Lebens ein. Dadurch gewinnen sie ihre Bedeutung im Leben der Einzelnen. Zugleich aber macht das auch ihre Kompliziertheit und Zerbrechlichkeit aus. Einerseits findet sich in ihnen große emotionale Intensität, in der Sehnsucht und Enttäuschung, Zuneigung und Ablehnung, Vertrauen zueinander und Angst voreinander, liebevolle Fürsorge und ätzende Verletzung oft nahe und konflikträchtig beieinander liegen. Andererseits sind sie verbunden mit Verantwortung, die belasten und deren verschiedene Hinsichten durchaus in Konkurrenz zueinander treten können: Die Verantwortung dem Partner bzw. der Partnerin gegenüber oder gegenüber nicht erwachsenen Kindern ist schwer zu Deckung zu bringen mit der Verantwortung für sich selbst.

Normative Eindeutigkeit ist für die Seelsorge im komplexen Zusammenhang von Partnerschaft und Ehe keine hilfreiche Vorgabe. Vielmehr gilt, was Klaus Winkler für Seelsorger und Seelsorgerin wie auch für die Ratsuchenden als Voraussetzung formuliert: „Schwerpunkt eines seelsorgerlichen Umgangs mit Problemen der Partnerschaft und Familie muss es sein, unter den gegebenen Umständen auf individuelle Freiheit abzielen, zu ihr zu verhelfen oder aber ihre Erhaltung zu unterstützen.“<sup>42</sup>

Aus diesem Ansatz heraus wird ein differenzierter theologischer Blick auf die Scheidung nötig: Was überhaupt kann es heißen, dass der Mensch nicht scheiden solle, was Gott zusammengefügt hat? Dass sie von Gott gestiftet sei, so Herms, könne man keinesfalls für jede Ehe in Anspruch nehmen. Denn Liebe kann nicht rechtlich gesichert und auf Dauer gestellt werden. „Ehen als Rechtsinstitut können geschieden werden, und manche sollten es.“<sup>43</sup> Nicht geschieden werden könne nur eine solche Liebe, die als etwas Endgültiges erlitten<sup>44</sup> werde. „Dieses Leiden verschafft dem Menschen unzerstörbare Gestalt und Lebendigkeit ... diese Passion ist eine ‚Jahwe-Flamme‘“, schreibt Herms in seiner Auslegung von Hoheslied 8,6. „Sie ist – wie der brennende Dornbusch, dessen Brand ihn nicht verzehrt (Ex 3,2) – Ort, an dem der Schöpfer sich als Person vergegenwärtigt. Sie ist heiliges Land. Sie hebt uns aus den Schuhen – und allen Kleidern. Sie ist das Werk des Schöpfergeistes selbst. Von ihr gilt: Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden.“<sup>45</sup> Freilich: Von außen ist es nicht zu entscheiden, ob solche Endgültigkeit einer Liebe erlitten wird, und auch von innen wird kaum je die Frage letztlich zu beantworten sein, wie weit das eigene Empfinden über den gegenwärtigen Moment hinaus trägt. Dennoch sind diese Formulierungen nachdenkenswert, weil sie die spirituelle Dimension der Liebe, ihre zwingende und unverfügbare Seite aufnehmen, ohne sie mit der äußeren Rechtsgestalt der Ehe gleichzusetzen. Scheidung einer Ehe ist in dieser Sichtweise nicht verboten, wohl aber ist die Scheidung einer Liebe, die als zwingend erfahren wird, eine Unmöglichkeit.

---

<sup>42</sup> Ebd., 382.

<sup>43</sup> Eilert Herms: a.a.O., (s. Anm. 35), 128.

<sup>44</sup> Das Verb „erleiden“ wird hier gebraucht, um solche Liebe als ein Ereignis zu kennzeichnen, dass nicht aktiv gemacht wird, sondern passiv widerfährt.

<sup>45</sup> Ebd. 127.



Wie das Erleben einer intimen Liebe die Lebensgewissheit wesentlich bestärkt und bestätigt, so wird diese andererseits durch scheiternde Liebe erschüttert und bedroht. Angst und Traurigkeit, Gefühle von Unzulänglichkeit, Demütigung und Versagen begleiten vor allem die Situation, verlassen zu werden. Aber auch der aktive Part in einer Trennung kann in Selbstzweifel und Verunsicherung des eigenen Wegs stürzen. Hier ist theologisch entscheidend, dass keine Beziehung unter Menschen als absolut und letztgültig anzusehen ist, sondern im Horizont der Gottesbeziehung von großer, aber doch relativer Bedeutung. Damit ist auch die Hoffnung gesetzt, dass das Scheitern einer Liebe nicht das Scheitern eines Lebens bedeuten muss, sondern vertrauensvolle Gewissheit für ein Leben durch die Krise hindurch und über sie hinaus wieder neu entstehen kann. Seelsorgerliches Handeln muss sich darum daran orientieren, den gekränkten oder durch Schuld gequälten Selbstwert der Beteiligten zu stärken, erlittene Demütigungen oder verzerrte Bilder der Partner voneinander nicht zu verstärken und insgesamt die jeweilige Eigenständigkeit zu unterstützen in der Hoffnung, dass auf längere Sicht neue Lebensperspektiven entstehen und vielleicht sogar eine Versöhnung möglich wird, die das Wertvolle der Partnerschaft trotz ihres Bruches würdigen kann. Dass schließlich als gut angesehen und geschätzt werden kann, was gut war in einer intimen Partnerschaft, ist unabhängig von ihrem faktischen Fortbestand vielleicht sogar das wesentliche Moment der Treue. Wenn Menschen sich nach einer Trennung versöhnen können, können sie auch die Liebe retten, die sie gegeben wie auch empfangen haben. Und auch die zerbrochene Beziehung wird als wesentlicher Teil der eigenen Lebensgeschichte annehmbar.

### *3. Perspektiven der seelsorgerlichen Praxis*

In vieler Hinsicht, so ist deutlich geworden, ist die Seelsorge in Partnerschaft und Ehe eine Aufgabe, für die traditionelle Orientierungen nicht selbstverständlich tragfähig sind. Sie erfordert eine theologische Auseinandersetzung mit der veränderten Realität von Ehe und Partnerschaft in unserer Gesellschaft. Sie erfordert ebenfalls eine entsprechende kritische Revision kirchlicher Praxis, vor allem der Trau- und Segnungspraxis von Lebenspartnerschaften<sup>46</sup>, aber auch der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit. Welches Bild von intimer Liebe, Sexualität und Ehe in der Kirche kommuniziert wird, ist von großer Bedeutung auch für die seelsorgerliche Arbeit. Schließlich und nicht zuletzt ist die existentielle Auseinandersetzung des Seelsorgers bzw. der Seelsorgerin mit der Frage notwendig, wie ihre Lebenspraxis und ihr Glaube zueinander glaubwürdig ins Verhältnis zu setzen sind. Seelsorgerliche Praxis in Partnerschaftsfragen ist nur möglich auf der Basis reflektierter Selbsterfahrung im Hinblick auf leitende Überzeugungen, lebensgeschichtliche Prägungen und die eigene Praxis partnerschaftlicher Liebe.

In der Paarseelsorge geht es immer wieder um die Auseinandersetzung mit Geschichten, die in ihren jeweiligen Sinnzusammenhängen und Kommunikationsmustern konstruktiv miteinander und auch im Konflikt gegeneinander wirksam werden: Es geht einerseits um die Lebensgeschichten, die die Partner je für sich aus ihrem spezifischen familiären und kulturellen Zusammenhang mitbringen und die sie auch innerhalb der Partnerschaft auf ihre je eigene Weise fortschreiben. Und es geht ande-

<sup>46</sup> Vgl. dazu das Themenheft „Partnerschaften“ der Arbeitsstelle Gottesdienst 17 (2003), Heft 1.



rerseits um die gemeinsame Geschichte, die im Laufe der Jahre entsteht, die in den verschiedenen Lebensaltern und Lebenssituationen produktiv fortgeschrieben werden muss und auch für die kommende Generation prägend wird. Das eigene Leben und das Leben miteinander einschließlich ihrer religiösen Dimension als geschichtlichen Zusammenhang wahrzunehmen, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem Spannungsbogen zusammenhält, formuliert Barbara Schneider als wesentliche Aufgabe der Seelsorge mit Paaren: „Beratung und Seelsorge wäre gelungen, wenn es dem Paar möglich wird, zu erforschen, woher es kommt und wohin es gehen will.“<sup>47</sup>

Damit ist ein eher bescheidenes Programm der Paarseelsorge formuliert: Es geht weniger darum, Ehen zu perfektionieren oder Scheidungen zu verhindern, obwohl auch das immer wieder gelingen kann.<sup>48</sup> Vorrangig aber geht es um eine Wegbegleitung in Gespräch und Ritual, die eine nachdenkliche, durch Anstöße von außen unterbrochene Wahrnehmung des eigenen Weges ermöglicht mit all seinen individuellen, kulturellen und religiösen Voraussetzungen, seinen Zielen und seinen Hoffnungen. Der christlich-religiöse Horizont ist dabei nicht als normierende Dimension einzubringen, sondern als haltender Möglichkeitsraum darzustellen, in dem partnerschaftliche Intimität nicht „eng und arm, sondern weit und reich“<sup>49</sup> gelebt werden kann und in dem auch Konflikte und Brüche als ebenso schmerzliche wie elementare Dimension menschlicher Sozialität ihren Ort finden, ohne Hoffnung, Liebe und Lebensgewissheit im Letzten zerstören zu können.

### *3.1 Seelsorge im Kontext von Trauung oder Segnung eines Paares*

Wesentlicher Ort der Paarseelsorge in der Gemeinde ist die Entscheidung des Paares zur Trauung oder Segnung in der Kirche. Christoph Morgenthaler sieht das Traugespräch als eine „Ouvertüre kirchlicher Begleitung auf dem gemeinsamen Weg des Paares“<sup>50</sup>, d.h. hier entscheidet sich auch, ob das Paar für seine weitere Geschichte die Seelsorge als konstruktive Kommunikation kennen lernt, auf die man auch im Fall der Krise zurückgreifen kann. Allerdings muss man hinzufügen: Viele Paare, die auf eine Trauung verzichten, kommen auch später durch die Taufe ihrer Kinder mit dem Pfarrer oder der Pfarrerin ins Gespräch, lernen ihn oder sie kennen über den kirchlichen Kindergarten, den Schulanfängergottesdienst oder die Konfirmationen der Kinder. Seltener ist der selbstverständliche Kontakt zu kinderlosen Paaren, denn die Kasualien der Kirche sind vorrangig auf das Familienleben bezogen.

Hochzeiten werden heute oft mit großem Aufwand vorbereitet. Insofern kann man davon ausgehen, dass die Paare bereit sind, für Gespräche vor der Trauung Zeit und Engagement aufzuwenden. Morgenthaler gibt viele Anregungen dafür, die wesentlichen Aspekte ins Gespräch zu ziehen, die Herkunft, gegenwärtige Situation und Per-

<sup>47</sup> Barbara Schneider: a.a.O. (s. Anm. 19), 254. Dass Paarseelsorge im Kontext generationenübergreifender Geschichten und verantwortlichen Verbindungen ihren Ort hat, akzentuieren auch John Patton / Brian H. Childs: a.a.O. (s. Anm. 7), 17–44.

<sup>48</sup> Das wird ebd., 74 als Ziel amerikanischer Ehevorbereitungskurse der 50er Jahre beschrieben. Aber das Motiv war auch leitend für die Einrichtung kirchlicher Beratungsstellen.

<sup>49</sup> Eilert Herms: a.a.O. (s. Anm. 35), 132.

<sup>50</sup> Christoph Morgenthaler: a.a.O. (s. Anm. 4), 179f.



spektiven des Paares betreffen.<sup>51</sup> Die systemische Sichtweise erschließt ressourcenorientierte Möglichkeiten der Selbstthematization, die der Situation eines Paares vor der Hochzeit entgegenkommen. Denn wenn der Entschluss, sich dauerhaft zu verbinden, gefallen ist, ist die Bereitschaft gering, Ambivalenzen der Beziehung zu thematisieren. Wohl aber kann der Seelsorger/die Seelsorgerin durch das Interesse an der jeweiligen Herkunftsgeschichte auch die Aufmerksamkeit der Partner auf die Besonderheiten ihrer jeweiligen Geschichte lenken, die in die Gemeinsamkeit des Paares eingehen. Das gilt auch und besonders dann, wenn bereits frühere Ehen eines oder beider Partner geführt wurden und eventuell auch Kinder aus diesen Ehen vorhanden sind. In der Auseinandersetzung mit den Formulierungen des Trauversprechens kann die Wertorientierung des Paares und die Ansprüche aneinander beachtet und durch den Gottesbezug auch zugleich relativiert werden, weil nämlich die Partner „sich ihr Heil auch zu zweit nicht selbst zu beschaffen vermögen noch sich zu beschaffen brauchen“<sup>52</sup>.

Bei allen Kasualien gilt, dass zunehmend mit komplexen Familienverhältnissen zu rechnen ist: Viele Menschen haben verschiedene Partnerschaften hinter sich, leben in heterosexuellen und homosexuellen Beziehungen oder allein, mit Kindern aus verschiedenen Ehen oder auch getrennt von ihren Kindern. Die selbstverständliche Wahrnehmung dieser Vielfalt und Sensibilität im Umgang mit den nicht selten emotional belasteten Situationen sind wichtige seelsorgerliche Tugenden.

### *3.2 Begleitung in Krisen und Trennungen*

In der Begleitung von Krisen und Trennungen spielen die psychologischen Beratungsstellen eine wichtige Rolle. Paarprobleme werden oft als beschämend empfunden und – wenn überhaupt – eher in einem anonymen Kontext zur Sprache gebracht, als ihn die Situation der Ortsgemeinde bietet. Die Methode der Mediation, die in vielen Beratungsstellen praktiziert wird, stellt ein unterstützendes Instrument dar, eine Trennung möglichst fair und einverständlich zu gestalten.<sup>53</sup> Zunehmend wird die Bedeutung rituellen Handelns für die Verarbeitung von Trennungsprozessen gewürdigt. In mehreren Innenstadtkirchen von Großstädten gibt es mittlerweile Gottesdienste für Menschen, die Trennungen zu verkraften haben. Sie sind auch begleitet vom Angebot eines seelsorgerlichen Gesprächs. Insgesamt setzt sich die Überzeugung durch, dass Scheidung ein wichtiges Thema kirchlicher Kasualseelsorge darstellt. Allerdings wird in den seltensten Fällen ein Paar gemeinsam einen entsprechenden Gottesdienst feiern wollen, wohl aber ist das ein sinnvolles Angebot für die Partner auf ihrem je eigenen Weg.

### *3.3 Paarseelsorge im Alter*

---

<sup>51</sup> Vgl. ebd., 180–189.

<sup>52</sup> So die gelungene Formulierung im Votum des Theologischen Beirates der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche vom 26.11.96 zu „Eheschließung, Trauung, Segnung und die Vielfalt der Lebensformen in Kirche und Gesellschaft“, 9.

<sup>53</sup> Vgl. Joseph Duss-von Werdt u.a. (Hg.): *Mediation: Die andere Scheidung. Ein interdisziplinärer Überblick*, Stuttgart 1995.



Die wachsende Lebenserwartung verlängert nicht nur das Leben der einzelnen Menschen, sondern auch das Leben der Paare. Wenn die Kinder aus dem Haus gegangen sind, die Berufstätigkeit beendet, bleibt oft noch eine lange Spanne gemeinsamen Lebens, in der Individualität und Gemeinsamkeit, Nähe und Abstand neu zu bestimmen sind. Religiöse Fragen werden in dieser Lebenszeit für viele Menschen neu wichtig, in der es darum geht, sich mit der eigenen Geschichte – auch der Partnerschaftsgeschichte – zu versöhnen, aber auch noch neue Lebensmöglichkeiten zu entdecken, für die bisher Zeit und Mut gefehlt haben. Die Lebensbegleitung älterer und alter Paare ist bisher noch selten ein Thema der Seelsorge, obwohl Pfarrer und Pfarrerinnen in ihrer Praxis vielen alten Menschen begegnen und sie auch in schwierigen Lebenssituationen begleiten.

#### *4. Schluss*

Nicht nur als Kind freundlich angesehen und geliebt zu werden, sondern auch im Erwachsenenleben partnerschaftliche Liebe realisieren zu können, ist ein unausrottbares Ziel menschlicher Sehnsucht, das auch als Gleichnis der Sehnsucht nach Gott gelesen werden kann. Weil aber diese Sehnsucht immer nur begrenzt gestillt wird, entstehen ebenso unausrottbar Schmerzen und Enttäuschungen, Angst und sogar Gewalt. Menschen in Glück und Unglück ihrer Liebesgeschichten zu begleiten, so dass sie ihre Lebensgewissheit und ihre Fähigkeit zu lieben nicht verlieren, ist die Aufgabe der Seelsorge in Partnerschaft und Ehe.